Zur Definition des Glücks

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 35

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-615385

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Zur Definition des Glücks

Es gibt Begriffe, die so mit falschem Glanz und Sentimentalitäten beladen sind, dass man es kaum mehr wagen darf, sie einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Zu ihnen gehört die banale Frage: Was ist eigentlich Glück? Auf den ersten Blick erscheint das Glück als eine inflationäre Münze, abgegriffen und verflacht im Dunst des Alltags und darum keinen Pfifferling mehr wert. Ausser in der Regenbogenpresse, die durch ihre Schlüssellochperspektive erregende Einblicke in die Scènes de la vie privée an europäischen Fürstenhöfen vermittelt, wodurch der Fetisch identifizierbaren fremden Glücks zu einer Art Gefühlsbarometer wird, kommt Glück auffallend häufig in schlechten Romanen, Schlagertexten sowie in der Operette vor («Bist du's, lachendes Glück», «Glücklich ist, wer vergisst»).

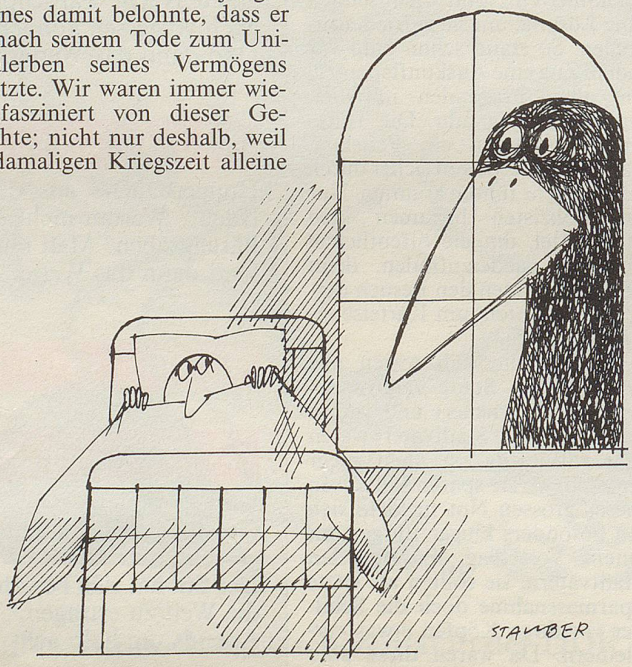
Auf einen kurzen Nenner gebracht, lässt sich Glück vielleicht wie folgt umschreiben: Glück ist etwas, das uns in den Schoss fällt, ohne dass wir dafür auch nur einen Finger rühren müssen. Obwohl ich ehrlicherweise sagen muss, dass ich als Skeptiker eigentlich eher die Ansicht vertrete, Glück sei die zeitlich begrenzte Abwesenheit von Unglück. Denn wenn das Glück sich auch selten genug einstellt, so bleibt doch niemand vor den Heimsuchungen des Unglücks verschont. Glücklichsein ist kein Dauerzustand, und meistens kennen wir es ohnehin nur in der Möglichkeits- oder Vergangenheitsform. Wann man jemals glücklich gewesen ist, weiss man anscheinend immer erst hinterher, wenn einen das Glück bereits wieder verlassen hat.

Stellt sich, selten genug, irgendwo das ganz grosse Glück ein, so bezeichnen wir das gerne als unverschämtes Schwein haben. Und mancher nimmt das postwendend wörtlich, indem er sich dementsprechend aufführt und charakterlich die Sau herauslässt. Was Fortuna blindlings, ohne Ansehen der Person, aus ihrem Füllhorn verteilt, kann jederzeit jeden treffen. Doch wie er damit fertig wird, ist eine andere Sache. Nicht selten hat sich vermeintliches Glück später als der Beginn einer Tragödie herausgestellt. Glück haben und glücklich sein sind zwei recht verschiedene Dinge. Das eine ist ein objektiver Tatbestand, das andere hängt von der subjektiven Einstellung ab. Man kann unverhofft zu Geld kommen und trotzdem die Pleite seines Lebens erfahren. Das unrühmliche Beispiel so vieler gescheiterter Lotto-Millionäre sollte uns da ein abschreckendes Beispiel sein. Mit dem Glück ist es überhaupt eine merkwürdige Sache: Die es dringend brauchten, erwarten es vergeblich, und die von ihm mit vollen Händen beschenkt werden, gehen allzu leichtfertig damit um.

Zum guten Glück ist Glück weder käuflich noch gibt es einen Garantieschein auf ewige Dauer wie bei rostfreiem Stahl. Wenn wir ausserordentliches Glück haben, fällt das Glück nicht auf einmal in einem gewaltigen Brocken wie ein Meteor vom Sternenhimmel auf uns herab, so dass es uns glatt zu erschlagen droht, sondern es zeigt sich vielmehr bescheiden in kleineren Raten. Da haben wir auch länger und mehr davon. Bin ich nicht bereits wunschlos glücklich, wenn ich nicht auf das grosse Los warte und falschen Illusionen nachhänge?

In meiner Schulzeit wurde uns aus pädagogischen Gründen häufig die Geschichte von der Bananenschale erzählt, die jemand achtlos auf die Strasse geworfen hatte. Aus lauter Sorge, man könne darauf ausgleiten und sich etwas brechen, soll ein aufmerksamer Schüler herbeigeeilt sein und den Gefahrenherd beseitigt haben – vor den Augen eines erfreuten Passanten, der sich zufällig als amerikanischer Multimillionär entpuppte, welcher die Höflichkeit des jungen Mannes damit belohnte, dass er ihn nach seinem Tode zum Universalerben seines Vermögens einsetzte. Wir waren immer wieder fasziniert von dieser Geschichte; nicht nur deshalb, weil zur damaligen Kriegszeit alleine schon eine Banane unser Vorstellungsvermögen beträchtlich überstieg und Amerika in unerreichbar weiter Ferne lag, sondern vor allem auch wegen der Kette kausaler Zusammenhänge, die uns als der Inbegriff eines ausserordentlichen Glücksfalls erschien. Bedauerlicherweise hat sich der Wahrheitsgehalt dieses Schulbeispiels in meinem späteren Leben nie näher überprüfen lassen, obwohl ich mittlerweile sicher schon zahlreichen Millionären unwissentlich zuvorkommend die Tür aufgehalten habe. Ein Honorar von dieser astronomisch hohen oder besser gesagt astrologisch vorherbestimmten Summe ist mir nie zuteil geworden. Nur einmal hat mir eine Leserin aus lauter Freude über eine gelungene Glosse eine Kiste Bordeaux geschickt. Davon zehre ich heute noch.

Obwohl meine Mutter fest davon überzeugt ist, dass ich ein Glückskind sei, weil ich an einem Sonntag geboren wurde, bin ich bisher vom grossen Glück weitgehend verschont geblieben. Auch mit Glückssymbolen war mir kein Glück beschieden. Vor einigen Jahren, als ich mit dem R4, den wir wegen seiner cremeweissen Farbe unser «Milchautöli» nannten, über Land kutschierte, fand ich mitten auf der Strasse statt einer Bananenschale ein Hufeisen liegen. Ich hielt an, um es erwartungsvoll an mich zu nehmen. Doch es hat sich dann leider gezeigt, dass es mir wirklich kein Glück bringen sollte, indem ich ein paar hundert Meter weiter feststellen musste, dass der anscheinend dazugehörige Hufnagel im vorderen linken Pneu steckte. Aber wer weiss: Vielleicht hat mich gerade dieser kleine Zwischenfall davor bewahrt, an der nächsten Strassenkreuzung in einen verhängnisvollen Verkehrsunfall verwickelt zu werden. Man muss das Glück eben nur philosophisch zu deuten wissen. Immerhin bin ich in der glücklichen Lage, nicht gerade chronisch von Pechsträhnen verfolgt zu werden. Und das ist schliesslich auch schon etwas.



Ein neuer Tag

Wie man dem Glück begegnen soll, ob mit List, Tücke oder stoischem Gleichmut, darüber bestehen die unterschiedlichsten Auffassungen. Jeder Jäger, der etwas vom Jagdglück versteht, weiss: den Bock muss man erhocken, nicht erlaufen. Sitzen bleiben und warten können, bis dir das Glück als kapitaler Hirsch ganz von selber vor die Flinte kommt, ist die höchste Tugend und gebietet wohl auch der Anstand. Dann kann es immer noch geschehen, dass du vor lauter Freude abzudrücken vergisst. Zum Glück für den Bock! Andere vertreten die Ansicht, dem Glück sollte unbedingt ein bisschen nachgeholfen werden, da es sonst viel zu schwach sei, sich auf den Beinen zu halten. Vor allem aber müsse man fest an es glauben, dann werde man auch sehr bald von ihm belohnt werden.

Ich bin bisher nie in Verlegenheit gekommen, das Glück zu versuchen. Das war vermutlich grundfalsch. Denn wie soll es schliesslich zu mir finden, wenn ich es versäume, einen Köder auszulegen? Deshalb habe ich gestern meinen ersten Lotto-Schein ausgefüllt. Obwohl die Chance, im Lotto das grosse Los zu ziehen, nachweislich eins zu vierzehn Millionen beträgt, bekommt die Schicksalsbefragung über die mit ihr in Aussicht gestellte passive Vermögensumverteilung beinahe mythischen Charakter. Sollte es mir wider Erwarten tatsächlich gelingen, das Glück zu überlisten, so bitte ich schon jetzt, mir diesen Erfolg nicht zu missgönnen und sich an die Worte des griechischen Philosophen Epikur zu halten: Man soll niemanden beneiden. Denn die Guten verdienen den Neid nicht, und die Schlechten schaden sich selber um so mehr, je mehr sie Glück haben.

So gesehen, verdient es eigentlich jeder, mit Glück geschlagen zu sein.